

© Neue Zürcher Zeitung; 11.01.2011; Ausgaben-Nr. 8; Seite 46

Feuilleton (fe)

Sportlich III: Bhagwan

Alexandra Stäheli (als)

als. · Bereits mit ihrem bewegenden Porträt «Gambit» über die Katastrophe von Seveso 1976 hat die TV-Journalistin Sabine Gisiger ein unglaubliches Gefühl für effektiv eingesetzte Dramaturgie gezeigt; nun ist ihr mit ihrer Dokumentation über die Geschichte der Sannyasins, «Guru – Bhagwan, his Secretary & his Bodyguard», wieder eine erzählerische Meisterleistung gelungen, die sich entlang der Aussagen von Bhagwans einstiger Sekretärin Sheela Birnstiel und seinem ehemaligen Bodyguard Hugh Milne zu einem Thriller über die Wahrheit des Gurus mit der sportlichen Sex-Therapie steigert: War er ein hochintelligenter, hypnotisierender Manipulator oder tatsächlich ein Mann mit einer höheren spirituellen Botschaft? Die beiden Kronzeugen aus dem «inner circle» von Shree Rajneesh geben zwanzig Jahre nach der offiziellen Auflösung der Gemeinschaft unterschiedliche Antworten auf diese Fragen, und es ist dabei nur allzu schade, dass die DVD keine weiteren Informationen zu den skizzierten Begebenheiten liefert.

Guru. Regie: Sabine Gisiger und Beat Häner. Impuls Home 2010.

© Aargauer Zeitung / MLZ; 29.04.2010; Seite 3

[Faksimile](#)

Mantel MZ Foyer Live

«Da muss man hinschauen»

In «Guru – Bhagwan, His Secretary & His Bodyguard» rollen Sabine Gisiger und Beat Häner Aufstieg und Fall der 70er-Jahre-Trend-Sekte neu auf – ein hochaktuelles Thema.

Evelyne Baumberger

Sabine Gisiger, können Sie nachvollziehen, dass jemand einem Guru bedingungslos verfällt?

Sabine Gisiger: Die Suche nach Spiritualität kann ich gut verstehen. Das Sich-Hingeben an einen Guru kann ich mir für mich nicht vorstellen. Aber ich kann es nachvollziehen, wie Hugh und Sheela das im Film schildern.

Sheela Birnstiel hat sich Bhagwan und der Bewegung völlig naiv ausgeliefert, hat man im Film lange den Eindruck. Dann zeigt sie plötzlich eine andere, scharf kalkulierende Seite. Sind Sie beim Drehen aus ihr schlau geworden?

Gisiger: Sie ist ein komplexer Charakter, im Film haben wir Unschärfen bewusst belassen und nicht versucht, eine einfache Eindeutigkeit zu konstruieren.

War es einfach, sie zu finden, mit ihr Kontakt aufzunehmen und sie für den Film zu begeistern?

Gisiger: Sie zu finden, war einfach: Beat Häner kommt aus dem Baseltal, der Gegend, in der sie wohnt. Ihr Vertrauen zu gewinnen, brauchte mehr Zeit. Sie fungierte die letzten zwanzig Jahre als Sündenbock der Bewegung und hatte dadurch einerseits das Bedürfnis, ihre Version einmal zu erzählen, andererseits war sie immer wieder misstrauisch. Wir haben sie schliesslich fünf intensive Tage lang interviewt.

Wie reagierte Sheela auf den fertigen Film?

Gisiger: Gut – sie wollte nichts geändert haben. Ein Schock war für sie die Szene, in der Bhagwan seinen Anhängern erzählt, Sheela habe ihren Ehemann ermordet. Viele von seinen Vorwürfen wurden kolportiert, dieser nicht. Wir erhielten dieses Archivmaterial von einem freien Kameramann, der oft auf Bhagwans Ranch in Oregon filmte, weil er das Material damals gut verkaufen konnte. Die Konfrontation mit Bhagwans Vorwürfen nach ihrem Weggang bewirkte, dass sie während des Interviews an einem gewissen Punkt für einmal nicht nur über ihre Liebe zu Bhagwan sprach, sondern auch über ihre Ressentiments, indem sie den Guru als Feigling bezeichnet.

Gab es bei Hugh Milne auch so einen Moment?

Gisiger: Hugh ist ganz ein anderer Mensch und er ist einen ganz anderen Weg gegangen. Er hat sich gut überlegt, ob er das für den Film wirklich alles noch mal durchleben will. Doch die Frage, wie so etwas passieren konnte, wann es begann schiefzulaufen, interessiert ihn immer noch.

Die Frage hört man Hugh im Film mehrmals stellen. Wann hat es Ihrer Meinung nach begonnen?

Gisiger: Im Film wollten wir bewusst keine einfache Antwort liefern. Aber wir haben versucht, Mechanismen aufzuzeigen, die über die Neo-Sannyasin-Bewegung hinausgehen.

Was sind das für Mechanismen?

Gisiger: Zum Beispiel die Schwierigkeit, sich einzugestehen, wenn man auf einem falschen Weg ist. Und vor allem: Wenn eine Gruppe immer mehr das Gefühl hat, die einzige Wahrheit zu haben, dann entwickelt sie sich in Richtung Totalitarismus. Dann sind Zweifel plötzlich nicht mehr erlaubt, wie es Hugh Milne erlebt hat. Es gibt den Moment, in dem Paranoia in eine Bewegung kommt. Das Gruppengefühl, die «Auserwählten» zu sein, ist verheerend.

Das Gruppenerlebnis war ein wichtiger Faktor der Neo-Sannyasin-Bewegung. Wäre so eine Bewegung heute, im Zeitalter des Individualismus, überhaupt noch möglich?

Gisiger: Man darf den zeitlichen Kontext, die 70er-Jahre, nicht ausser Acht lassen. Nach zwei Weltkriegen, nach der Atombombe und dem Vietnamkrieg gab es viele politische und religiöse Heilsbewegungen mit dem Ziel einer besseren, friedlicheren Welt. Es herrschte Aufbruchstimmung. Heute sind viele der Dinge, die damals neu waren, im westlichen Leben integriert: Selbst Managergruppen meditieren, viele machen Yoga, der Umgang mit der Sexualität hat sich verändert. Viele der Anliegen aus den 70er-Jahren sind heute in gewisser Weise in unsere Gesellschaft integriert. Doch auch heute kann man politische und religiöse Gruppen beobachten, die glauben, die Wahrheit gepachtet zu haben. Die Mechanismen sind aktuell, da muss man hinschauen.

Sheela Birnstiel leitet heute in der Schweiz zwei Heime für Betagte und Behinderte. Auch von Hugh Milne hat es eine Szene, die in der Schweiz spielt. Lebt er heute auch hier?

Gisiger: Nein, Hugh lebt in Big Sur in den USA und hat dort ein Institut für Kraniosakraltherapie. Er leitet aber Seminare auf der ganzen Welt, er ist jetzt ein Kraniosakralguru (lacht). Wir haben ihn bei einem Kurs in Winterthur gefilmt.

Neuer Blick auf die 70er-Sekte

Auch aus der Schweiz reisten in den 70er-Jahren Tausende nach Poona (Indien), um den Guru Bhagwan kennen zu lernen und in seinem Ashram zu leben. Schon damals gab es negative Presse um die Bewegung und den «Sex-Guru», und so emigrierte Bhagwan 1981 in die USA. Dort stampften er und seine Anhänger in Rekordgeschwindigkeit eine Stadt aus dem Wüstenboden, doch der Guru – mittlerweile drogenabhängig – vermochte den Ashram nicht mehr gleich zu beleben wie in Indien. Im Film «Guru – Bhagwan, His Secretary & His Bodyguard» rollen die Regisseure Sabine Gisiger und Beat Häner Aufstieg und Fall der Sannyasin-Bewegung neu auf. Bhagwans langjährige Sekretärin, die Inderin Sheela Birnstiel, und sein damaliger Bodyguard, der Schotte Hugh Milne, erzählen in Interviews ihre – ganz unterschiedliche – Sicht auf die Geschehnisse, von denen Originalaufnahmen gezeigt werden. Der Film lässt den Zuschauer selbst entscheiden, was er glauben soll. Für jüngere Leute, die die Sannyasin-Bewegung nicht aus eigener Wahrnehmung kennen, ist der Film spannend wie ein Krimi, für solche, denen «Rajneeshpuram» ein Begriff ist, lässt er einen neuen Blick auf die Trend-Sekte der 70er zu. Ein weiteres Beispiel für die herausragende Qualität des aktuellen Schweizer Dokumentarfilmschaffens. (EVE)

Guru – Bhagwan, His Secretary & His Bodyguard (CH 2010) 98 Min. Regie: Sabine Gisiger, Beat Häner.

HHHHH

© Süddeutsche Zeitung; 28.08.2006; Seite P15

[Faksimile](#)

Das Bauernopfer

Fritz Wolf

Das Bauernopfer In Seveso ereignete sich 1976 die bis heute größte Chemiekatastrophe in Europa. Nach der Explosion eines Kessels in der maroden Fabrik Icmesa, die zum Schweizer Konzern Hofmann La Roche gehörte, trat Dioxin aus. Die Menschen erlitten schwere Hautschäden und mussten evakuiert werden, 77 000 Tiere starben. Heute hat Seveso sich wieder erholt. An der Stelle der Fabrik liegt der Park Bosco delle Querce als solle Gras über die Sache wachsen. Dass dies nicht geschieht, dafür sorgt die Schweizer Filmemacherin Sabine Gisiger mit ihrem mehrfach preisgekrönten Dokumentarfilm Gambit, den der WDR jetzt erstmals zeigt. Gambit nennt man im Schach eine Eröffnung mit Bauernopfer. Der geopfert Bauer in diesem Fall ist Jörg Sambeth, damals technischer Leiter der La.-Roche-Fabriken. Er trägt Mitverantwortung für das Unglück und bekennt sich dazu. Er wurde als einer der wenigen Verantwortlicher~ verurteilt Mit Sambeth als Kronzeugen rekonstruiert der Film die Katastrophe, eröffnet einen Blick in das Innere eines Konzerns und verdeutlicht die Psychologie des Krisenmanagements. Er zeigt, wie unheilvoll der Konzern agierte, wie die Öffentlichkeit für dumm verkauft wurde, die Konzerngewaltigen sich aus der Verantwortung stahlen. Sambeth hat natürlich ein Interesse, sich zu rehabilitieren, und man mag einwenden, dass die Autorin sich zu sehr auf ihn stützt. Andererseits ist die Recherche sehr gründlich ausgefallen, die Dokumente sind überzeugend ? und die Erzählung ist spannend wie ein Politthriller. FRITZ WOL

© Der Bund; 13.10.2005; Seite 13

[Faksimile](#)

bernerkultur.ch Der Bund

«Gambit» von Sabine Gisiger

Ein Film gegen das Verschweigen

1976 ereignete sich im italienischen Seveso die grösste Chemiekatastrophe Europas - in der Fabrik Icmesa, die der Hoffmann-La-Roche-Tochter Givaudan gehörte. Dass damit die Verantwortung für das Unglück in der Schweiz lag, wurde von den Strategen des Konzerns erfolgreich verhüllt - der Chemiker Jörg Sambeth, technischer Direktor der Fabrik, wurde der Öffentlichkeit als Bauernopfer vorgeführt.

Die Zusammenhänge und Hintergründe der Giftgaskatastrophe rollt die Dokumentarfilmerin Sabine Gisiger in «Gambit» nun auf. Jörg Sambeths Buch «Zwischenfall in Seveso» und Gespräche mit ihm dienen ihr als Grundlage. Sabine Gisiger («Motor Nasch», «Do it», «Homeland») verbindet die Darstellung von Sambeths Drama, das ihn die Karriere gekostet hatte, mit der Rekonstruktion der Giftgaskatastrophe. Gleichzeitig analysiert sie die betrieblichen Mechanismen, die hinter dem Unfall stehen - die Selbstgefälligkeit des Konzerns Hoffman-La Roche und die ganz auf sein Topmanagement zugeschnittenen Strukturen.

Die Schweizer Filmemacherin legt grosse Sorgfalt auf die formale Gestaltung ihres Werks, die ganz im Dienste einer klaren Dramaturgie steht - und schafft so ein überzeugendes Lehrstück über die Manipulation der Wahrheit, über fatale Abhängigkeiten, falsche Loyalitäten und die Macht von Konzernen. (kul)

© Sonntagsblick / Sie+Er; 02.10.2005; Ausgaben-Nr. 40; Seite M70

[Faksimile](#)

SONNTAGSSPAZIERGANG

SABINE GISIGER

«SO WAS VON UNTEN DURCH»

Sie hat bereits erfolgreiche Dokumentarfilme über russische Autobauerinnen oder Schweizer Anarchisten gedreht. Jetzt befasste sich Sabine Gisiger mit der ersten grossen Umweltkatastrophe der Neuzeit, dem Dioxin-Unfall von Seveso. Zentrale Figur des Films: der damals verurteilte technische Direktor der Fabrik. Unter dem Titel «Gambit» kommt das Werk jetzt in die Kinos

Text MICHAEL MERZ | Fotos SUSANNE VÖLLM

Das efeuerverhangene, alte Haus. Gewaltige Büsche blauroter Hortensien davor. Eine schwere Eingangstüre und die steile Treppe in den ersten Stock. Dann Sabine Gisiger selber. Schmäler denn gedacht. Lebenspraller als erwartet. Eine helle, fast kindlich klare Stimme. Die Einladung, in der Küche einen Kaffee zu trinken. «Das ist

Zoe», sagt Sabine Gisiger, deutet auf die Couch, auf der ihre Tochter liegt, und fügt hinzu: «Sie hat Grippe und muss deshalb nicht zur Schule.» Nichts ist hier ausgedacht raffiniert. Knarrendes Parkett. Hohe, weite, aber nicht wirklich grosse, sondern bloss grosszügige Räume. Keine schicke Ansammlung von Designermöbeln, sondern alltäglich gelebtes Wohnen. «Darf ich zum Spaziergang mein Handy eingeschaltet lassen?» fragt Frau Gisiger. «Wenn mich Zoe braucht, will ich erreichbar sein.»

Was für ein idyllischer Kontrast zur dunklen Welt des neusten Dokumentarfilms von Sabine Gisiger. «Gambit» heisst dieser, und rollt noch einmal akribisch die Ereignisse von Seveso auf. Jenem Ort, in dem sich 1976 eine verheerende Dioxinkatastrophe ereignete. In einer Firma, die damals zum Schweizer Chemiekonzern Hoffmann-La Roche gehörte.

Wie sind Sie eigentlich zu diesem Stoff gekommen?

Der Verlagsleiter des Unions-Verlages schickte uns ein Buchmanuskript, in dem sehr verschlüsselt über die Hintergründe des Falles berichtet wurde.

Aber beeindruckt hat Sie die Lektüre trotzdem?

Ich spürte sofort, dass diese Geschichte wahr sein musste! Und gleichzeitig war ich fasziniert, weil sich mir zum ersten Mal ein Blick hinter die Kulissen eines Grosskonzerns öffnete.

Wussten Sie, wer dieses Buch geschrieben hatte?

Nein.

Wie haben Sie denn diesen Menschen dazu gebracht, aus seiner Deckung herauszutreten, und mit Ihnen diesen Film zu machen?

Wohl durch mein Interesse, meine Sympathie ... sicher mit beidem. Jörg Sambeth fasste schnell Vertrauen, obwohl ich ihm sagte, dass ich mir nicht vorstellen könne, einen Film im Stile seines Manuskripts zu machen.

Also keine Verhüllung, sondern eine Enthüllung?

Er musste bereit sein, mit seiner ganzen Person dazustehen. Und er musste akzeptieren, dass ich mir ein eigenes Bild der Geschehnisse machen wollte und musste.

Das bedarf vieler Überzeugungsarbeit.

Nicht einmal. Für mich war wichtig, dass ich merkte, dass er den Film nicht für eine späte Rache missbrauchen wollte, oder um sich zu rehabilitieren, sich quasi reinzuwaschen ...

Sondern?

Dass er noch einmal eine Auseinandersetzung suchte.

Nicht gegen Hoff-Roche ...

... sondern zusammen mit einem Gegenüber über sein Leben nachdenken wollte.

Nun gibt es also auf der einen Seite diesen Menschen, den Chemiker Jörg Sambeth, und auf der anderen Seite Sabine Gisiger, die sich auf dieses Abenteuer eines Film einlassen. Als Herr Sambeth Ja sagte ... Haben Sie es da nicht mit ein bisschen Angst zu tun bekommen?

Was für eine Angst meinen Sie denn?

Dass Sie hier etwas in Bewegung setzen, was Ihnen schaden könnte, weil das Thema zu gross, oder immer noch zu heiss sein könnte?

In diesem Sinne sicher nicht. Natürlich gibt es diffuse Ängste. Die habe ich immer, wenn ich mich vis-à-vis von einem grossen Stoff sehe. Und das war ja eine wichtige, eine gewichtige Sache! Aber mir machte Mut, dass ich das Handwerk beherrsche und Erfahrung habe. Ich ging vor, wie ich immer vorgehe.

Das müssen Sie mir erklären.

Ich bin Historikerin. Also bin ich einerseits stets quellenkritisch. Alles, was in diesem Film vorkommt, das habe ich überprüft. Dafür habe ich sämtliche Archive abgeklappert und wochenlang Dokumente gesichtet. Ich habe unzählige Leute besucht und mit allen gesprochen. Ich wusste eines: Ich kann diesen Film und dieses Thema nur dann machen, wenn ich keine Mühe scheue und mir mein eigenes Bild von den Ereignissen rund um Seveso mache.

Sie suchten eine ... sagen wir mal: subjektive Objektivität?

Ja. Aber dass die Fakten stimmen, ist bloss eine Sache. Es gibt noch etwas anderes, bei dem man nach etwas fragt und sucht, was über die persönliche Geschichte eines Menschen hinausgeht. Es ist eine Art literarische Dimension.

Schönes Wort, bloss was bedeutet es?

Schauen Sie, bei diesem Stoff hatte ich von allem Anfang an den Eindruck, dass es eine Geschichte von Friedrich Dürrenmatt sein könnte. Es geht dabei um Verantwortung und um Wahrheit, genauso wie um Gerechtigkeit und ...

... die Manipulation von all diesem?

Genau darum. Dieser Stoff ist genauso Parabel wie Grotteske und wie alle guten Geschichten lässt er sich auf wenige Sätze reduzieren.

Also?

Ein Mensch will in einer ungerechten, verantwortungslosen Welt ein gerechtes, verantwortungsvolles Leben führen und scheitert. Es geht um die Mechanik von Macht, Machtausübung und vor allem: um den Machterhalt.

Man hat mir gesagt, dass sich Hoffmann-La Roche für eine DVD des Films interessiere?

Der Pressesprecher der Hoff-Roche, Baschi Dürr, hat sich bei uns gemeldet. Aber eigentlich denken wir, dass «Gambit» ein Kinofilm ist, und im Kino gesehen werden müsste. Also haben wir ihn zu einer Pressevisionierung eingeladen.

Angst haben Sie noch immer keine?

Es gibt keinen Grund.

Wir sind aber damit im Reiche all jener Machtspiele, wie Sie diese im Film nachzeichnen.

Ich habe nirgendwo geschummelt oder gemurkst. Ich habe alles, was in «Gambit» erzählt wird, überprüft. Und nicht bloss aus einer Perspektive, sondern stets aus mehreren Sichtmöglichkeiten. Hinter dem Bild der Ereignisse, das im Film gezeichnet wird, kann ich stehen. Ich habe die Katastrophe, ihre Vorgeschichte und ihre sogenannte Bewältigung nach bestem Wissen und Gewissen recherchiert. In der filmischen Umsetzung war mir dann wichtig, diese für den Zuschauer erlebbar zu machen.

Irgendwie ist mir Ihr Film wie eine grosse, tragische Oper vorgekommen.

Er hat die Dramaturgie einer griechischen Tragödie. Es ist die klassische Reise des Helden, der an einem gewissen Punkt seines Lebens in etwas verstrickt wird, was ihn zu zerstören droht. Wie er einen Weg finden muss, aus dieser Situation herauszufinden, oder von ihr zu Grunde gerichtet zu werden.

Ein Teil der Filmmusik ist eine Arie aus «Tosca» von Giacomo Puccini. Joseph Schmidt singt diese. Ein legendärer deutscher Tenor, der vor den Nazis in die Schweiz floh ...

... und von uns Schweizern nicht eben gut behandelt wurde. Er starb dann im Internierungslager, in Girenbad im Zürcher Oberland. Mir scheint, weder Joseph Schmidt noch Herr Sambeth hat die Schweiz besonders gut getan. Ganz anderes Thema. Weshalb wurden Sie denn überhaupt Dokumentarfilmerin?

Also ... das ist im Grunde genommen zu blöd, um es zu erzählen.

Erzählen Sie es bitte doch.

Ich ging mit einem Freund an eine Veranstaltung an der 8-mm-Filme von jungen Amateuren gezeigt wurden. Die waren derart langweilig, dass wir in unserem jugendlichen Übermut fanden: Das können wir besser. So besuchten wir einen Super-8-Kurs in der Migros-Klubschule.

Und schon ging es los?

Wo denken Sie hin. Ich wusste doch damals nicht einmal, dass es einen Unterschied zwischen Spiel- und Dokumentarfilm gibt.

Sie wollten einfach Geschichten erzählen.

Und ich habe schnell gemerkt, dass - für mich - Realität die Fiktion immer übertrifft. Ich hatte nie den Wunsch einen Spielfilm zu machen.

Woher kommt das?

Ich bin jemand, so glaube ich, der gerne Sachen herausfindet. Der gerne zuhört. Ich bin kein Mensch, der Inhalte ganz aus sich selber heraus schöpfen kann.

Aber Sie dramatisieren zumindest das Ganze. Das ist doch irgendwo schon Manipulation?!

Ja. Ich bin es, die diese Geschichte erzählt. Ich gehöre nicht zu jener Sorte Filmer, die glauben, eine Geschichte objektiv erzählen zu können!

Weshalb sollte dies nicht gelingen?

Jeder Film ist subjektiv, denn er zeigt Bilder von der Wirklichkeit. Nicht die Wirklichkeit selbst.

Langweilige Filme sind noch lange nicht wahrer als solche, die mit Spannung eine Geschichte erzählen?

Es gab Ende der 60er-Jahre eine Tendenz im Schweizer Dokumentarfilm, die festlegen wollte, wie Dok-Filme zu machen seien: Was «pfui» und was nicht «pfui» sei. Ich glaube, dass eine Geschichte stets möglichst gut erzählt werden muss. Nur so hat sie Wirkung. Nur so können sie die Zuschauer verstehen. Dazu muss dem Autor jedes Mittel der Filmkunst recht sein.

Es macht Ihnen also nichts aus, der «Pfui-Fraktion» anzugehören?

Nicht mehr.

Hat es Ihnen denn einmal etwas ausgemacht?

Klar.

Wann war das?

Ende der 80er-Jahre. Ich habe meine Dissertation mit einer Freundin zusammen geschrieben. Das Thema: Die Geschichte der Dienstmädchen. Dazu gab es eine Frauen-Veranstaltung. Prima, dachten wir: Jetzt kommen wir gross raus. Nun war aber eine der Thesen, die wir in unserer Arbeit vertraten, diese: Die Emanzipation der bürgerlichen Frau konnte nur auf dem Buckel anderer, unterprivilegierter Frauen stattfinden. Etwa jenem des Dienstmädchens. Da gingen dann die Diskussionen los. Ob wir denn glaubten, dass man berufstätig sein und ein Kind haben könne, ohne dass man andere anstelle! Wir waren so was von unten durch und das hat uns - damals - sehr getroffen. Beim Film «Do It», den ich zusammen mit Marcel Zwingli gemacht habe, und der sich mit dem Schweizer Anarchisten Daniele von Arb befasst, geschah Ähnliches. Dass wir uns diesem Thema mit einem lachenden Auge angenommen hatten, galt als Verrat an der Revolution! Aber damit kann ich inzwischen leben.

Was Sie sagen, ist: Mir ist jedes Mittel recht, das den Film verkauft, dass dieser gesehen wird.

Nein. Ich möchte damit sagen, dass ich glaube, dass man für einen guten Film einen persönlichen, wahrhaftigen Blick auf die Geschichte entwickeln muss, ohne Rücksichten auf politische Schicklichkeit. Wenn es mir nur um «Verkauf» ginge, würde ich sicher nicht einen 104-Minuten-Film wie «Gambit» machen. Dann wäre er 58 Minuten lang und würde in den üblichen Programm-Slot passen. Ich würde auch nicht versuchen, eine differenzierte Wahrheit zu präsentieren. Ein Film verkauft sich in der Regel besser, wenn er einfache Wahrheiten präsentiert.

Man kann sicher sagen, dass Ihr Film äusserst raffiniert gemacht ist. Sie führen die Zuschauer intellektuell und emotional sehr stark. Man steigt leicht ein und man kann Mitgefühl entwickeln.

Ich glaube daran, dass es gerade im Kino wichtig ist, Dokumentarfilme zu machen, die in den Zuschauern Gefühle auslösen, zum Nachdenken anregen. Im Fernsehen ist das anders. Alle Fernsehanstalten, auch das Schweizer Fernsehen, präsentieren besonders in der Primetime, mehrheitlich Dokumentarfilme, die leicht verdaulich sind und keine Fragen stellen.

Immerhin hat Ihnen das Schweizer Fernsehen die Ausbildung zur Dokumentarfilmerin ermöglicht.

Das stimmt. Ich bin so naiv gewesen, zu glauben, dass ich mit meinen 8-mm-Filmchen bei einer Filmproduktion eine Chance bekommen würde. Was natürlich ein Fehlschluss war. Aber beim Fernsehen konnte ich dann eine einjährige Ausbildung machen. Ich mache seit 15 Jahren immer wieder Berichte für die «Rundschau» und bin dort im Moment die dienstälteste Reporterin. Darauf bin ich stolz.

Und dann kommt der Punkt, wo man sich sagt: Ich will das andere. Das Grosse.

Ich bin gerne Reporterin.

Aber man kann sich ja nicht immer von den Ereignissen treiben lassen.

Warum nicht?

Nun ja, der grosse Film ist für Sie Wahrheit geworden.

Ich habe jetzt zwei Jahre an «Gambit» gearbeitet. Nun finde ich es schön, wieder als Reporterin zu arbeiten und Zeit für die Familie zu haben.

Wie schaffen Sie das überhaupt: Die private Person mit jener zu vereinen, die künstlerische Ambitionen hat?

Ich verstehe nicht, was Sie damit fragen.

Das künstlerische Schaffen braucht Kraft. Die Familie auch. Wie schaffen Sie das? Wo laden Sie auf?

Bei der Familie. Glauben Sie aber nicht, dass ich das alles ganz einfach so mit links schaffe. Natürlich gab es extrem schwierige Momente.

Zum Beispiel?

Ich musste im Schneiderraum bleiben, weil ich mit der Cutterin unbedingt einen Knoten lösen musste. Aber gleichzeitig wollte ich bei Zoe zu Hause sein. Die alte Geschichte: Man kann nicht gleichzeitig an zwei Orten sein.

Das sind schlechte Momente.

Und es gab und gibt Momente, wo es gut geht. Auch deshalb, weil Zoe nicht nur einen engagierten, liebevollen Vater hat, sondern auch einen engagierten, liebevollen Stiefvater. Ich bin also keine alleinerziehende Mutter, sondern das genaue Gegenteil. Mein Mann hat mich in der oft schwierigen Zeit der Entstehung des Films entlastet und in jeder Hinsicht unterstützt.

War Zoe ein Wunschkind?

Ja. Deshalb antworte ich allen meinen Freundinnen, die mich fragen: «Sollen wir?»: Ihr sollt!

Haben Sie sich dadurch in der Arbeit geändert?

Ich glaube, ich bin besser geworden, im Sinne von konzentrierter und mutiger.

Das tönt sehr idyllisch. Wo ist der Pferdefuss?

Ich glaube weder an den Pferdefuss noch daran, dass dieser Zustand idyllisch ist. Manchmal geht es gut, und manchmal dreht man fast durch und fragt: Weshalb tue ich mir das an?

Ihre Tochter ist 13 Jahre alt. Bald wird sie ausfliegen.

Ooh! Das tut mir heute schon weh. Aber ich weiss auch, dass ich sie dann gehen lassen muss. Und das werde ich auch machen. Obwohl, das Gefühl ist da, dass das für mich sehr schwierig sein wird.

Also?

Nichts also. Es wird so sein und ich werde es ihr so leicht wie möglich machen.

Lassen Sie uns noch einmal auf den Film zurückkommen. Jetzt, wo die Arbeit daran beendet ist. Vermissen Sie diese nicht?

Nein. Wissen Sie, das ist auch eine Frage der Kraft. Ich habe mich an diesem Film sehr ausgepowert. Er hat mich immer wieder an meine Grenzen geführt. Ich bin eigentlich ganz froh, dass ich jetzt in einer anderen Arbeits- und Lebensphase bin.

Also Ruhe?

Eigentlich bin ich jemand, der das Nichtstun sehr liebt. Ich weiss auch nicht genau, wie ich immer wieder dazu komme, derart Gas zu geben! Plötzlich kommt ein Thema, das mich persönlich so berührt und beschäftigt, dass ich es einfach wieder wissen muss. Im Moment bin ich allerdings froh, dass es nichts gibt, was mich zu einem neuen, grossen Film inspiriert.

b SABINE GISIGER

1959 in Zürich geboren studierte sie erst Geschichte, schloss ihr Studium 1988 ab. Eine Ausbildung beim Schweizer Fernsehen und ihre Tätigkeit als Reporterin für die Sendung «Rundschau» verliehen ihr das nötige Handwerkzeug, um grössere Projekte anzugehen. Für «Gambit» bekam Sabine Gisiger den Kritikerpreis 2005 am Filmfestival von Locarno. Sie ist verheiratet und Mutter einer Tochter

«EIN EIGENES BILD DER GESCHEHNISSE»

Ein Spaziergang entlang der Limmat. Ein Gespräch mit der Dokumentarfilmerin Sabine Gisiger über die Schwierigkeiten, einen gültigen Film über die Seveso-Katastrophe zu machen

«JEDER FILM IST SUBJEKTIV»

sagt Sabine Gisiger, «denn er zeigt Bilder von der Wirklichkeit. Nicht die Wirklichkeit selbst.» Ein Leitsatz, der natürlich auch für «Gambit» gilt

Steckbrief; Karriere